

Die Situation und Perspektive von Kindern von Eltern mit Lernschwierigkeiten - Überblick über den Forschungsstand

Sowohl im deutschsprachigen als auch im internationalen Raum gibt es bisher nur vereinzelt Studien, die gezielt die **Situation und die Entwicklung von Kindern von Eltern mit Lernschwierigkeiten** zum Thema machen.

Bestehende Untersuchungen stellen heraus, dass Kinder von Eltern mit Lernschwierigkeiten zahlreichen **Entwicklungsrisiken** – beispielsweise hinsichtlich der kognitiven, sprachlichen, gesundheitlichen, motorischen und sozial-emotionalen Entwicklung – unterliegen (vgl. Orthmann-Bless/Chevalley/Hellfritz 2015). Sie haben ein erhöhtes Risiko, von ihren Eltern getrennt oder vernachlässigt zu werden – unterschiedliche Herausforderungen, wie Dynamiken der Rollenumkehr, können die Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben erschweren (vgl. Sanders 2006). Dies darf jedoch nicht monokausal auf die Beeinträchtigung der Eltern zurückgeführt werden, sondern vielmehr vor dem Hintergrund vielfach deprivierender Lebensumstände und **gesellschaftlicher Benachteiligung** interpretiert werden (vgl. Hindmarsh u.a. 2017, IASSID 2008, Booth/Booth 1998). Familien mit Eltern mit Lernschwierigkeiten leben vielfach in Armut, da es den meisten Eltern verwehrt ist, eine existenzsichernde Arbeit auszuüben. Damit einher gehen beengte Wohnverhältnisse, eingeschränkte Möglichkeiten der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, aber auch Belastungsfaktoren wie geringe Bildung, mangelhafte Gesundheitsfürsorge, Fehlen konstanter sozialer Beziehungen und soziale Isolation, wie sie auch für andere Kinder in benachteiligten Lebenssituationen gelten. Zum einen wegen der begrenzten finanziellen Möglichkeiten zum anderen aber auch aufgrund der Folgen der Beeinträchtigung der Eltern, leben Familien mit Eltern mit Lernschwierigkeiten z. T. in einem besonderen Lebensumfeld, welches den Erfahrungsraum der Kinder eingrenzt.

Da ein einseitiger Fokus auf Risikofaktoren (z.B. durch Fachkräfte) letztlich selber zu einem solchen werden kann (vgl. Booth/Booth 1998), sollten Belastungen immer im Zusammenwirken mit vielfältigen möglichen **Schutzfaktoren** betrachtet werden (vgl. Sanders 2006). Einer dieser Schutzfaktoren ist die Anwesenheit eines Erwachsenen zusätzlich zu den Eltern, der dem/den Kind(ern) bedingungslose Wertschätzung entgegenbringt, ein weiterer eine angemessene informelle/professionelle Unterstützung (vgl. Booth/Booth 1998).

Studien belegen, dass sich Kinder von Menschen mit Lernschwierigkeiten insgesamt sehr **unterschiedlich entwickeln**¹ (vgl. Orthmann-Bless/Chevalley/Hellfritz 2015). Wie sich die Kinder entwickeln, hängt – wie bereits angeklungen – von einer Vielzahl von Faktoren ab, die **keine einfachen und einseitigen Schlüsse** (wie beispielsweise die vielfache Annahme, eine eingeschränkte elterliche Kompetenz wirke sich unmittelbar negativ auf die kindliche Entwicklung aus) zulassen (vgl. Booth/Booth 1998).

Auch wenn inzwischen einige Studien vorliegen, die die Kinder, bzw. ihre Entwicklung fokussieren, ist die **(retrospektive) Perspektive der (erwachsenen) Kinder selber** bisher kaum berücksichtigt. Im Folgenden sollen zwei – in diesem Zusammenhang relevante – Studien kurz vorgestellt werden.

Im Rahmen einer Untersuchung von **Wołowicz-Ruszkowska** (vgl. hierzu Wołowicz-Ruszkowska/McConnell 2017, auf die im Folgenden Bezug genommen wird) wurde 2014 die **Erlebensperspektive von insgesamt 23 polnischen², erwachsenen Kindern von Müttern mit Lernschwierigkeiten** (im Alter von 24 bis zu 34 Jahren, davon 17 weiblich und 6 männlich) retrospektiv im Rahmen von narrativen Interviews erhoben. Im Vordergrund stand die Frage, was die Beeinträchtigung der Mutter (im Rückblick) für die eigene Biographie und Identität bedeutet und welche Rolle die soziale Unterstützung dabei spielt. Deutlich wurde, dass die Kindheitserlebnisse und die Rolle der Mütter in der Erziehung variierten, abhängig von der Beteiligung des familiären Umfeldes. Die mit der Beeinträchtigung der Mutter verbundene Stigmatisierung war im Vergleich zu den daraus resultierenden Funktionseinschränkungen, die größere Herausforderung.

Die Mehrheit der Befragten bemerkte, dass mit ihrer Mutter etwas „anders“ ist durch Aussagen aus dem Umfeld und nicht durch eigene Beobachtungen. Aus Sicht der meisten Interviewpartner*innen waren vor allem die negativen Einstellungen gegenüber ihren Müttern die schwierigste Herausforderung, mit der sie sich konfrontiert sahen. Die meisten äußerten sich positiv über ihre Kindheit und ihre Mutter und lehnten **negative Reaktionen im Umfeld** ab. Die negativen Rückmeldungen aus dem Umfeld führten dazu, dass die Kinder begannen, ihre Mütter und ihre Familiensituation mit denen ihrer Peers zu vergleichen, dadurch machten sie die subtilen Unterschiede fest, die die „Differenz“ ausmachten, wie z.B. die Abhängigkeit von Unterstützung. Die Angst vor Stigmatisierung belastete die Kinder (insbesondere, wenn sie keine soziale Unterstützung hatten), so dass sie zum Teil die Strategie entwickelten, ihre Mütter zu „verstecken“, Personen, die sie kennen oder andere Kinder von Eltern mit Lernschwierigkeiten zu meiden, falsche Geschichten erzählten, um Normalität aufrecht zu erhalten oder die Rolle eines Außenseiters annahmen. Andere **Bewältigungsstrategien** waren Gleichgültigkeit oder das Verhalten anderer zu rationalisieren.

Bei allen Befragten führte das Wissen über die Beeinträchtigung ihrer Mutter dazu, sich verstärkt mit ihrer **Identität** auseinanderzusetzen. Bei denjenigen, die dabei keine Unterstützung im sozialen Netzwerk hatten, führte das neue Bewusstsein zu einer Störung/Spaltung in der Biographie und einer Neudefinition ihres Selbst. Für einige der Befragten war diese Erfahrung mit Leidensprozessen verbunden, es wurden Brüche und Lücken in der eigenen Biographie erlebt. Auf die Kinder mit Unterstützung im sozialen Netzwerk hatte die Erfahrung hingegen weniger starke Auswirkungen. Hier zeigt sich ein höheres Kohärenzgefühl. Die Beeinträchtigung der Mutter wurde als ein Teil ihrer Identität verstanden, was die Bewältigung einfacher machte. Auch wenn viele der Befragten geschockt waren und sich schämten, gelang es ihnen durch die Identitätsarbeit, ihre Kindheit zwar als anders, aber letztlich doch gewöhnlich zu erleben.

Die Befragten, die keine Unterstützung im sozialen Netzwerk hatten, äußerten sich überwiegend positiv über die **Rolle ihrer Mutter in der Erziehung**. Sie betonten die Bereitschaft und die Fähigkeit ihrer Mutter, elterliche Aufgaben und Verantwortung zu übernehmen. Sie beschrieben stabile Lebensbedingungen (trotz einer schwierigen wirtschaftlichen Situation) und betonten eine tiefe Verbundenheit mit ihrer Mutter. Dennoch gab es auch einige Befragte (ohne Unterstützung im sozialen Netzwerk), die ambivalente Gefühle äußerten. Drei der Befragten berichteten von Rollen und Verantwortungsbereichen, denen sie sich nicht gewachsen fühlten. Dass ihre altersentsprechenden Fähigkeiten nicht berücksichtigt wurden, führte zu einem Gefühl der Inkompetenz. Ihre Pflichten kollidierten mit den altersgerechten Aktivitäten. Diese Befragten übernahmen eine Vielzahl an Rollen und Verantwortlichkeiten. Insbesondere die Rollenumkehr hinsichtlich der emotionalen Unterstützung (z.B. man muss die eigene Mutter trösten oder Probleme für sie lösen) bereitete ihnen Probleme. Bei einem Teil der Befragten führten diese besonderen Aufgaben auch zu sozialer Isolation. Auch wenn alle der Befragten ohne Unterstützung aus dem sozialen Umfeld dies als große Herausforderung und Schwierigkeit beschrieben, identifizierten sie die damit verbundenen Erfahrungen als Erwachsene auch als Quelle von Stärke, Unabhängigkeit und Kompetenz. Obwohl sie ihre Situation rückwirkend nicht als ideal betrachten, so identifizieren sie sie als Anpassungsstrategie, die ein Familienleben trotz fehlender Unterstützung möglich machte.

Die Erfahrungen derjenigen, die mit Unterstützung im sozialen Netzwerk aufgewachsen sind, sind ebenfalls vielfältig. Auch hier wurde von Rollen und Verantwortlichkeiten, die nicht alterstypisch sind, berichtet (in sieben von dreizehn Fällen). Durch die Unterstützung in der erweiterten Familie (meist durch Großeltern) fühlten sie sich davon jedoch nicht so stark belastet. Das Ausmaß der Beteiligung der Mütter an der Erziehung war unterschiedlich ausgeprägt. Am einen Ende des Spektrums hatten sie die primäre Rolle inne, am anderen Ende wurden sie von der Erziehung ausgeschlossen und ihre Rolle wurde durch die Familie (z.B. Großeltern) vollständig übernommen/ausgehöhlt. Häufiger war es jedoch der Fall, dass unterschiedliche Aufgaben untereinander verteilt wurden. Eine Reihe von Befragten beschrieb, auf welchen Wegen ihre Mutter von der erweiterten Familie unterstützt wurde. Strategien waren u.a. Ermutigung, die Verhandlung darüber was von wem getan werden sollte, das Weitergeben von Informationen und Beratung. In den Konstellationen, in denen die Erziehung geteilt wurde, war es häufiger so, dass die Mütter v.a. in die Pflege der Kinder (z.B. Füttern, Baden) involviert waren, jedoch weniger in relevante Entscheidungen (z.B. in Bezug auf Bildung). Für einige Interviewpartner*innen war der Mangel an Autorität durch die Mutter und die damit verbundenen unklaren Rollenerwartungen eine Quelle von Unsicherheit. Zum Teil erwarteten sie mehr von ihren Müttern als sie vielleicht geben konnten und erwarteten etwas Anderes von ihrem sozialen Umfeld.

Schlussfolgernd lässt sich feststellen, dass die **Kindheit** der Befragten **äußerst unterschiedlich** war. Anhand der Ergebnisse wird deutlich, dass das **Vorhandensein von Unterstützung die kindlichen Erfahrungen beeinflusst**. Die Ergebnisse stützen dabei auch die früheren Studien:

- familiäre **Bindungen** können die Resilienz von Kindern fördern
- eine positive Bindung zu einem weiteren Erwachsenen (zusätzlich zu den Eltern), der es unbedingt wertschätzt, ist ein wichtiger Schutzfaktor
- Unterstützung im familiären Netzwerk kann Defizite der Eltern ausgleichen
- Die **Angemessenheit der Unterstützung**, die die Eltern erhalten, ist – unabhängig von ihren eigenen Fähigkeiten – ein wichtiger Indikator für das kindliche Wohlbefinden
- Unterstützung im sozialen Netzwerk wird v.a. als Möglichkeit wahrgenommen, elterliche Kompetenz zu fördern, sie kann sie jedoch auch behindern; der Einbezug der Familie ist einerseits eine Chance und andererseits Bedrohung (z.B. wenn die Autorität der Mutter untergraben wird, sie paternalistisch behandelt wird)

Im Rahmen seiner Dissertation erforschte **Prangenberg**³ (vgl. 2002), auf den im Folgenden Bezug genommen wird, die Biographie, Lebenssituation und das Erleben der eigenen Kindheit von Kindern mit mindestens einem Elternteil, dem eine geistige Behinderung zugeschrieben wird. Er ließ erwachsene Personen retrospektiv im Rahmen einer „leitfadenorientierten Befragung mit Freiraum für narrative Sequenzen“ (ebd.: 123) über ihre eigene Kindheit berichten und wertete die Ergebnisse sowohl themen- als auch einzelfallorientiert⁴ aus. Er führte insgesamt mit 16 Personen (hiervon zwölf weiblich und vier männlich, ein Interview konnte jedoch nicht ausgewertet werden) Interviews. Das Durchschnittsalter betrug 25 Jahre (Altersspanne von 17–44 Jahren), fünf der Interviewpartner*innen wurde eine geistige Behinderung zugeschrieben und zwei eine Lernbehinderung.

Hinsichtlich der **Lebenssituation der Befragten in deren Kindheit** zeigen sich in vielen Fällen **Belastungsfaktoren** (finanzielle Belastungen, enge Wohnverhältnisse, Erfahrungen mit Gewalt und Alkoholkonsum). Wobei jedoch auch deutlich wird, dass „nicht alle Kinder in einem Multiproblemmilieu aufwuchsen“ (ebd.: 175). Zudem ist es wichtig zu betonen, dass zwar viele der Befragten Probleme im Zusammenhang mit Alkoholkonsum schildern, dies bezieht sich jedoch in den meisten Fällen nicht auf die Eltern, sondern auf Personen im unmittelbaren sozialen/familiären Umfeld (z.B. der Lebensgefährtin der Mutter). Auch wenn insgesamt sieben der Befragten von psychischen Gewalterfahrungen berichten, gehört die „*gezielte* seelische oder körperliche Misshandlung der Kinder durch die Eltern [...] nicht zum Alltag der Kinder und auch das Umfeld tritt in diesem Themenkomplex nicht so massiv auf, wie es aus der Fachliteratur zu vermuten war“ (ebd.: 177).

Nur in einem Fall wurden innerhalb der **Schule** Erfahrungen massiver Ablehnung deutlich, wobei die meisten der Befragten ihre familiäre Situation in der Schule nicht offenlegten.

Ansonsten zeigten sich eher „typische Schullaufbahnen mit Hoch- und Tiefpunkten“ (ebd.: 177).

Ein relevantes biographisches Thema der Befragten war die **Fremdplatzierung** (Insgesamt sieben der Befragten berichteten von mindestens einem Heimaufenthalt, zwei der Interviewpartner/innen wurden adoptiert und eine Befragte wuchs in einer Pflegefamilie auf.)

„Dabei galt dies nicht nur für eine tatsächliche Fremdplatzierung, vielmehr zeigt sich die Androhung einer Trennung der Familien für viele Kinder mehr als Bedrohung und weniger als Chance. Die Kinder sehen in der Erfahrung einer Adoption, Heimeinweisung oder Pflegemaßnahme jedoch durchaus auch den Gewinn einer solchen Situation“ (ebd.: 177).

Der **Kontakt zu ihren Vätern** war bei vielen der Befragten nicht gegeben (in sieben Fällen) oder nur sehr eingeschränkt; zum Teil war nicht bekannt, wer der eigene Vater ist. In diesem Zusammenhang ist wichtig zu betonen, dass in fünf Fällen die befragten Personen im Rahmen eines sexuellen Missbrauchs ihrer Mutter gezeugt wurden. Dies führt hinsichtlich der Studie dazu, dass „elterliches Handeln vor allen Dingen als mütterliches Handeln umschrieben werden muss“ (ebd.: 178).

In Bezug auf die **elterliche Kompetenz** charakterisiert Prangenberg drei unterschiedliche Typen:

„Die Anforderungen der Elternschaft wurden erfüllt“ (ebd.: 179)

Hierbei unterscheidet Prangenberg zwischen Fällen, in denen Einschränkungen der Eltern (hinsichtlich elterlicher Kompetenzen) kompensiert wurden (z.B. durch das soziale/familiäre Umfeld, durch institutionelle Hilfen oder durch deren Kinder) und Fällen, in denen Einschränkungen keine größeren Auswirkungen auf die Lebenssituation der Familie hatten.

„Grenzen im elterlichen Handeln lassen sich durchaus in allen Schilderungen ausmachen und betreffen vor allem die adäquate Äußerung von Gefühlen, eine Förderung und Unterstützung der Kinder in schulischen Belangen, in einigen Schilderungen, [...], die Rolle als Ansprechpartner und Berater der Kinder und immer wieder die Führung des Haushaltes“ (ebd.: 179).

„Die elterliche Kompetenz war nicht zu thematisieren“ (ebd.: 180)

Dies bezog sich auf die beiden Personen, die Adoptiveltern hatten.

„Die elterliche Rolle wurde nicht erfüllt“ (ebd.: 180)

Hierbei kann zwischen Fällen unterschieden werden, in der den Eltern ihre Rolle als solche gar nicht erst ermöglicht wurde (z.B. durch die Herkunftsfamilien) und solche, in denen den Eltern in Folge ihres Handelns die elterliche Sorge entzogen wurde oder entsprechende Maßnahmen getroffen wurden (z.B. Fremdplatzierung).

Die **sozialen Netzwerke** der Befragten sind sehr unterschiedlich und verbinden sich sowohl mit Chancen als auch mit Risiken. In fünf Fällen spielen die Großeltern der Befragten eine wichtige Rolle. Einerseits konnte dies teilweise den Verbleib der Kinder in der Familie sicherstellen andererseits verbanden sich damit auch Probleme (z.B. hinsichtlich des Alters, des Erziehungsstils oder der Belastung der Großeltern). Drei der Befragten führten die mangelnde Entwicklung der Fähigkeiten ihrer Mütter auch explizit darauf zurück, dass diese „ewige Kinder“ (ebd.: 182) ihrer Großmütter waren. Auch andere Verwandte – wie z.B. Onkel und Tanten – übernahmen häufig kompensatorische Aufgaben. Auffällig war, dass nahezu die Hälfte der Befragten keinen Kontakt zu ihren Geschwistern hatte und auch keine Angaben zu ihrem Verbleib machen konnte, dies traf auch in Bezug auf andere Verwandte zu und ist laut Prangenberg ein Zeichen für eine „oft verworrene und unstrukturierte Familienchronik“ (ebd.: 183).

Hinsichtlich des nicht-familiären Umfeldes in ihrer Kindheit machten die Befragten sehr unterschiedliche Erfahrungen. „Die **Reaktionen des Umfeldes** zeigen sich dabei als die bestimmenden Faktoren in der Verarbeitung der Lebensgeschichten“ (ebd.: 184). Die Bandbreite der Erfahrungen reicht hier von Ablehnung (z.B. Skepsis/Diskriminierung durch das Umfeld) bis hin zu Unterstützung (z.B. gute Kontakte zur Nachbarschaft).

Professionelle Unterstützungsangebote haben in allen Familien eine Rolle gespielt, wobei diese in der frühen Kindheit der Befragten häufiger und spezifischer waren. In der Regel bezogen sich die Angebote nicht auf die gesamte Familie, sondern auf die Eltern oder die Kinder. Die Rolle und Interventionen des Jugendamtes werden von den Befragten durchaus ambivalent und unterschiedlich geschildert. „Aus den Aussagen der Interviewpartner lässt sich vermuten, dass es die jüngere Generation ist, die in der Aktivität nicht nur eine Einmischung und Entscheidungsinstanz, sondern aus dieser Aktivität durchaus ein Hilfsangebot folgen sieht“ (ebd.: 185 f.). Deutlich wird jedoch in allen Fällen, dass die kontrollierende Funktion der Behörde auch von den Kindern in den Familien als lästig und einmischend empfunden wurde und zudem auch mit Ängsten (z.B. im Hinblick auf eine mögliche Fremdplatzierung) verbunden waren.

Ebenso die betreuenden Einrichtungen der Eltern (z.B. WfbM, Wohnstätte) werden von deren Kindern – auch über ihre Kindheit hinaus – unterschiedlich betrachtet. Sie werden teilweise als entlastend und unterstützend erlebt, teilweise wird jedoch auch Kritik an der Betreuung

geäußert (z.B. Übernahme zu vieler Aufgaben, die sich negativ auf die Fähigkeiten der Eltern auswirkt).

*„Fand die **Realisierung der Behinderung** vor allem über das Erkennen der kognitiven Überlegenheit der Kinder, dem Vergleich der Eltern mit anderen erwachsenen Personen, einer Bewertung durch das Umfeld und einem Vergleich zwischen der eigenen Person und der der Eltern statt, so erfolgte die **Realisierung der Lebenssituation** vor allem durch den Vergleich mit den Familien der Peergroup“ (ebd.: 187).*

Eine Reaktion der Befragten im Umgang mit der Lebenssituation ist die ‚**Parentifizierung**‘ (ebd.: 187) im Sinne der Übernahme familiärer Aufgaben (teilweise auch in Bezug auf die Versorgung der eigenen Eltern), welche mit zunehmendem Alter wächst und häufig zu hohen Belastungen führt. Eine weitere Strategie ist u.a. die Gewinnung von **Abstand** zur Herkunftsfamilie (z.B. vermehrte Kontaktsuche zu anderen Bezugspersonen), wobei es in diesem Zusammenhang erwähnenswert zu sein scheint, dass alle der Befragten relativ früh aus dem Elternhaus auszogen. In einigen Fällen wurde die elterliche Behinderung von deren Kindern auch gezielt verschwiegen/tabuisiert oder sogar verleugnet, da sie für diese schambehaftet war.

Die **heutige Lebenssituation** der Befragten und deren **Zukunftsperspektiven** lassen sich als alterstypisch und nicht ungewöhnlich beschreiben. So spielen bei den jüngeren Interviewpartner*innen die berufliche Zukunfts- und teilweise die Familienplanung eine Rolle, während die älteren Befragten allesamt Kontinuität im Hinblick auf ihre aktuelle Lebenssituation bewahren möchten. Die Befragten mit Behinderung leben in einem „isolierten Behindertenmilieu bestehend aus Werkstätten und Wohnheimen“ (ebd.: 193). Sie äußern zwar ebenfalls Zukunftsperspektiven in Bezug auf Familie und Beruf, relativieren diese jedoch vielfach sehr schnell wieder unter Angabe von verschiedenen Gründen, so dass es so scheint als seien sie sich ihrer „eingeschränkten Lebenssituation bewusst“ (ebd.: 193).

Den jüngeren Befragten fällt es tendenziell schwer, die **Behinderung** der Eltern zu **beschreiben**, dies erfolgt insbesondere über die Darstellung der Folgen für den Alltag und über die Beschreibung der Kenntnisse von lebenspraktischen Fähigkeiten und Kulturtechniken, „ein Hinweis darauf, dass vor allem die eigene (schulische) Entwicklung eine Einordnung der elterlichen Fähigkeiten ermöglicht“ (ebd.: 198). Ältere Interviewpartner*innen können die Behinderung ihrer Eltern präziser beschreiben. Während ältere Interviewpartner*innen (ab 30 Jahre) eine Elternschaft von Menschen mit Lernschwierigkeiten kategorisch ablehnen, sprechen sich die jüngeren Befragten (17–20) Jahre durchaus dafür aus. Dies könnte auf den Zuwachs an professioneller Unterstützung oder auch auf den zeitlich weniger großen reflexiven Abstand zurückzuführen sein.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass vielfältige **Belastungsfaktoren** (wie geringe Bildung, wenig Einkommen, mangelhafte Gesundheitsfürsorge, Fehlen konstanter sozialer Beziehungen, kleines soziales Netzwerk, teilweise auch Gewalt und Alkoholkonsum – meist nicht durch die Eltern selbst, sondern durch Personen im unmittelbaren sozialen Umfeld– in der Lebenswelt von Kindern mit Eltern(teilen) mit Lernschwierigkeiten häufig (jedoch nicht

immer) eine Rolle spielen. Die Befragten beschreiben unterschiedliche **Einschränkungen elterlicher Kompetenzen** (z.B. hinsichtlich der Äußerung von Gefühlen oder der Unterstützung im Hinblick auf schulische Angelegenheiten), das Spektrum der geschilderten elterlichen Fähigkeiten ist jedoch insgesamt breit gefächert. Insbesondere, wenn Unterstützung fehlt, besteht die Gefahr einer Rollenumkehr (**Parentifizierung**), welche zu einer Überforderung der Kinder beitragen kann. Die Kinder entwickeln individuell unterschiedliche Bewältigungsstrategien (z.B. Rebellion, Abgrenzung). **Kompensatorische informelle oder professionelle Unterstützung** kann sowohl ent-⁵ als auch belasten, insbesondere, wenn sie elterliche Kompetenz und Autonomie untergraben. Bestimmend für die Lebenssituation von Kindern von Eltern mit Lernschwierigkeiten bzw. für die Verarbeitung ihrer Lebensgeschichte sind auch die **Reaktionen des weiteren sozialen Umfelds**. Die Erfahrungen können hier von Skepsis, Ablehnung, Ausgrenzung und Diskriminierung bis hin zu positiver Unterstützung reichen.

Literatur:

Booth, Tim/ Booth, Wendy (1998): Growing up with Parents who have Learning Difficulties. London und New York: Routledge.

Hindmarsh, Gabrielle; Llewellyn, Gwynnyth; Emerson, Eric (2017): The Social-Emotional Well-Being of Children of Mothers with Intellectual Impairment. A Population-Based Analysis. In: Journal of applied research in intellectual disabilities: JARID 30 (3), S. 469–481.

IASSID (2008): Parents labelled with Intellectual Disability. Position of the IASSID SIRG on Parents and Parenting with Intellectual Disabilities. In: Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities 21 (4), S. 296–307.

Klößinger, Cornelia (2015): Wie Eltern mit Körper- oder Sinnesbehinderungen erziehen und was die Kinder dazu sagen. Marburg: Tectum.

Orthmann Bless, Darmar; Chevalley, Ana; Hellfritz, Karina-Linnéa (2015): Zur Entwicklung von Kindern intellektuell beeinträchtigter Eltern - Internationaler Forschungsstand. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 66; Jg. 2015 (8), S. 364.

Prangenberg, Magnus (2002): Zur Lebenssituation von Kindern, deren Eltern als Geistig behindert gelten. Eine Exploration der Lebens- und Entwicklungsrealität anhand biographischer Interviews und Erörterung der internationalen Fachliteratur. Universität Bremen.

Ronai, Carol Rambo (1997): On Loving and Hating my mentally retarded mother. In: Mental Retardation. Jg. 35 (6), S. 417–432.

Sanders, Dietke (2006): Risiko- und Schutzfaktoren im Leben der Kinder von Eltern mit geistiger Behinderung. In: Ursula Pixa-Kettner (Hg.): Tabu oder Normalität? Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder. Heidelberg: Edition S, S. 161–193.

Schad, Elena (2014): Kinder von Müttern mit Lernschwierigkeiten. In: Teilhabe Jg. 53 (1), S. 24–29.

Wolowicz-Ruszkowska, Agnieszka; McConnell, David (2017): The experience of adult children of mothers with intellectual disability. A qualitative retrospective study from Poland. In: Journal of applied research in intellectual disabilities: JARID 30 (3), S. 482–491.

1 Auch Klößinger (2015) verdeutlicht im Rahmen ihrer Studie (in der allerdings erwachsene Kinder von Eltern mit Körper- oder Sinnesbehinderungen befragt wurden), dass erwachsene Kinder von Eltern mit Beeinträchtigung die Situation retrospektiv sehr unterschiedlich, differenziert und nicht nur negativ bewerten. Negative Effekte resultieren weniger unmittelbar aus der Beeinträchtigung selber, als häufig vielmehr aus den damit verknüpften negativen Zuschreibungen von außen. Ein weiterer Belastungsfaktor ist insbesondere das Fehlen von Unterstützung.

2 Hinsichtlich der Erkenntnisse der Studie gilt es zu berücksichtigen, dass es in Polen bisher kein professionelles Unterstützungssystem für Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder gibt und vor diesem Hintergrund die informellen sozialen Unterstützungsnetzwerke der Familie an Relevanz gewinnen.

3 Da die Befragten in den 60er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts aufgewachsen sind, ist ihre damalige Lebenssituation nur begrenzt mit der von Kindern mit Eltern mit Lernschwierigkeiten in der heutigen Zeit zu vergleichen.

4 Die hier dargestellte Zusammenfassung der Ergebnisse bezieht sich auf die themenorientierte Auswertung

5 Vgl. hierzu auch Schad 2014